

Aktuelles Tanzschaffen 2015–2017

**«inaudible»: ZOO / Thomas Hauert**

**«Wir sollten die Komplexität als etwas Willkommenes annehmen, anstatt ständig das Mögliche zu begrenzen.»**

*Was bedeutet dieser Tanzpreis für dich und deine Gruppe?*

Die Anerkennung hat uns natürlich gefreut. Ausserdem kann ZOO das Geld gut brauchen, denn wir sind nach wie vor eine kleine Gruppe. Gleichzeitig bin ich aber auch etwas skeptisch, was Wettbewerbe in der Kunstwelt anbelangt. Bei der Unterscheidung zwischen bestimmten Sensibilitäten darf nicht vergessen gehen, dass der Reichtum der Kunst eben gerade in der Vielfalt liegt.

*Die Thematik der Vielfalt findet sich auch in deiner Arbeit wieder: Jeder Körper bestätigt seine Individualität und alle Interpreten scheinen ihre eigene Interpretationsfreiheit zu haben.*

Ich glaube sehr an die kreative Freiheit von Tänzern und fordere diese auch. Das ist eine politische Überzeugung, die mich seit meiner Kindheit begleitet. Ich bin in den 70er-Jahren in Schnottwil aufgewachsen, einem kleinen Dorf im Kanton Solothurn. In dieser Zeit gab es einige Kunstinteressierte, die aus der Stadt aufs Land zogen. Zwei solcher Familien wohnten direkt neben uns. Die eine Nachbarin, eine Lehrerin, sang und malte. Die andere, eine Bildhauerin, brachte uns Dorfkindern das Töpfern bei und während der Ferien drehten wir Filme mit einer Super-8-Kamera. Die Freude am Schaffen und das Gefühl, dass Kunst für alle und nicht nur für eine bestimmte Elite zugänglich ist, haben mich stark geprägt. In den 80er-Jahren, als ich die normale Schule besuchte mit der Absicht Lehrer zu werden, entdeckte ich dann die Grundsätze der antiautoritären Erziehung der Steiner-Schule sowie ihre alternativen Gruppenspiele «New Games». In diesem leicht anarchischen Umfeld des «Gemeinsam-Machens» habe ich mich geformt.

*Erklärt das die spielerische Dimension deiner Choreografie-Arbeit?*

Genau! Und auch meine Unterrichtsmethode basiert darauf. Ich gebe den Tänzerinnen und Tänzern Parameter vor, um ihnen die Freude am Entdecken zu ermöglichen. Ich funktioniere eher anhand von Grundsätzen als von Formen; ähnlich wie bei einem Spiel. Die Idee dahinter ist selbst etwas zu schaffen und nicht bestehende Formen nachzubilden.

*Wie entwickelt ihr die Begriffe, die Partition der möglichen Bewegungen, die euch für die Strukturierung eurer Improvisationen zur Verfügung stehen?*

Die Besonderheit unserer Gruppe ist, dass wir gemeinsam schon viel geforscht haben. Mit der Zeit haben wir entdeckt – und das unterrichte ich auch – wie man sich von seinen Gewohnheiten lösen kann. Wenn man nicht nach Neuem sucht, folgt der Körper intuitiv den bekannten Schemata. Das haben wir in unserem ersten Stück «Cows in Space» zu durchbrechen versucht. Sarah, Samantha, Mark und ich hatten

gerade Rosas verlassen und unsere Körper waren voller Gewohnheiten, die wir dort entwickelt hatten. Diese wollten wir nicht beibehalten. Deshalb haben wir Methoden entwickelt, um unseren Körper für all seine Möglichkeiten zu öffnen. Unsere Gelenke lassen einen bestimmten Bewegungsrahmen zu; diesen gilt es herauszufinden und daraus Kompositionen zu formen, von denen es unendlich viele gibt. Wir haben also viel daran gearbeitet Bewegungen zu erfinden. Dann haben wir von Projekt zu Projekt Strukturen erfunden, danach Systeme für Gruppenkompositionen usw. Durch unsere gemeinsame Geschichte entstanden und entstehen weiterhin eigene Begriffe.

*Sollte man in Bezug auf die Tänzerinnen und Tänzer, die dich begleitet, dann nicht eher von «Schaffenden» als von «Interpreten» sprechen?*

Absolut! Diese Idee versuche ich schon seit Beginn unserer Arbeit zu vermitteln, aber die Programmgestalter und Journalisten sind (noch) nicht bereit dazu. Meistens wird einfach möglichst alles auf eine einzige Bezeichnung reduziert. In unserer Gruppe teilen wir uns seit dem ersten gemeinsamen Projekt die Autorenrechte. Das ist eine symbolische Geste, um zu zeigen, dass ich unsere Stücke nicht alleine schreibe.

*Wie kamst du zum Tanzen?*

Als ich fünf Jahre alt war, sahen meine Schwester und ich uns mit unseren Eltern in Bern «Holiday on Ice» an. Das hat mich total beeindruckt. Von da an tanzte ich alleine im Wohnzimmer. Weil ich nicht wollte, dass mich jemand sieht, schloss ich alle Türen und improvisierte. Das habe ich bis in meine Jugend hinein gemacht.

*Ist deine Freude an improvisiertem Tanz darauf zurückzuführen?*

Ganz bestimmt. Und es beeinflusst auch meine Unterrichtsmethoden. Als ich mit dem Tanzunterricht begann, erlebte ich zuerst einen Schock. Das formellere und traditionellere Tanzen brachte mich aus dem Gleichgewicht. Ich hatte das Gefühl, ich könne überhaupt nichts mehr. Ich musste mich schliesslich fügen. Aber noch heute ist das für mich nicht Tanzen. Deshalb lasse ich auf der Bühne auch die Bewegungen improvisieren. Die Komplexität und der Reichtum, wenn sich alle Gelenke gleichzeitig bewegen, können nicht vorgegeben werden. Und würde man sie vorgeben, wäre das nicht nur langweilig, sondern man würde bewusste Entscheidungen treffen und damit ginge viel an Komplexität verloren. Ich lasse lieber alles entstehen und sein. Grundsätzlich habe ich nichts gegen Vorgaben, aber damit büsst das Tanzen an Subtilität und Qualität ein.

*Was ist für dich ein qualitativ guter Tanz?*

Das ist eher eine Empfindung und schwierig in Worte zu fassen. Aber ich würde sagen, dass der Körper eine konstante Empfindung und Musikalität wahrnehmen muss, sozusagen eine Anordnung, ob nun harmonisch oder nicht. Musik besteht aus einem Kontinuum an Geräuschen, die auf eine bestimmte Weise angeordnet sind und eine Beziehung herstellen. Ein Kunstgriff, damit Musik und nicht einfach nur Lärm entsteht. Mit dem Körper ist das ähnlich. Es gibt die Bewegungen des Alltags – und dann gibt es Anordnungen, die keiner Funktion dienen, sondern eine Ästhetik ausserhalb des Alltags entstehen lassen. Tanzen ist das Bewusstsein oder die Intuition davon, die Vielfalt an möglichen Formen, Strukturen, Rhythmen, der

Beziehung zum Raum usw. Ich finde Tanz gut, wenn das Gleichgewicht zwischen dem, was der sich bewegende Körper fühlt und dem, was er ausdrückt, gut ist.

*Du hast viel unterrichtet und seit 2014 leitest du den Bachelor-Lehrgang in zeitgenössischem Tanz an der Manufacture in Lausanne. Was sollte man künftigen Künstlerinnen und Künstlern deiner Meinung nach mitgeben?*

Vor allem die Freude am Entdecken und an der Kreativität. Techniken und Methoden kann man lernen, am wichtigsten ist aber die Kreativität. Der idiosynkratische Ausdruck anstelle der offiziellen Vorgaben, die durch die Kunstgeschichte und die in Europa vorherrschende Kultur entstanden sind. Was ich vermitteln will, ist das Vertrauen in diese idiosynkratische Kreativität. Und auch eine Form der Empfindsamkeit. Ich möchte, dass künftige Tänzerinnen und Tänzer die Freude an der Arbeit mit ihrem Körper entdecken können und dass sie die Freiheit erobern ihr eigenes Tätigkeitsfeld und ihre eigenen Formate zu schaffen, ohne sich den Vorgaben des zeitgenössischen Tanzes unterwerfen zu müssen. Ich hoffe, dass sie damit ein neues Publikum finden, einen neuen Kreis, um die Freude am Tanzen weiterzugeben.

*ZOO feiert das 20-jährige Bestehen. Was können wir dir für die nächsten 20 Jahre wünschen?*

Das hört sich jetzt vielleicht albern und klischeehaft an, aber ich wünsche mir mehr Harmonie in der Gesellschaft. Das beschäftigt mich im Moment am meisten. Die Bosheit durch die ständige Suche nach Profit und Wettbewerb trifft mich tief. Auf allen Ebenen. Das gilt auch in der Kunst. Ich wünschte mir, diese kleine Welt würde ein bisschen durchlässiger, dass sie sich für alle Formen öffnen würde. Ich bin beispielsweise überzeugt davon, dass Tanzen unser Verhältnis zum Körper und zur Sexualität verändern kann, das in unserer Gesellschaft immer noch problematisch ist. Der Körper kann so viel Freude bringen. Ich wünsche mir, dass man ihm seine Kreativität zugesteht und ihn von der alles einschränkenden Standardisierung befreit – in der Kunst und anderswo. Wir sollten die Komplexität als etwas Willkommenes annehmen, anstatt ständig das Mögliche zu begrenzen.

Interview: François Gremaud